

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Talsperre. Von Walter Hetschold

[urn:nbn:de:bsz:31-336042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336042)

DIETALSPERRE

VON WALTER HETSCHOLD.

Ein Mann wandert die Straße neben dem gewundenen Flußlaufe entlang. Er wohnt sonst in einer großen Stadt, aber nun hat ihn der Arzt zur Erholung in diese landschaftlich reizvolle Gegend geschickt.

Der Mann möchte sich auch wohl erholen, aber er kann es nicht. Er kann sich nicht loslösen von seinem Berufsleben, seinen Plänen, die ihn immerwährend beschäftigen, seinem Büro mit den vielen Zeichentischen, auf denen die Winkel und Reißschieben der Zeichner leise klappern, den Schreibmaschinensälen, den Telefongesprächen, Konferenzen, Zeitungen, Briefen; das alles umgibt ihn auch hier wie ein Panzer. Seine ganzen Sinne sind darin gefangen.

So kann auch nicht der bunte Wiesenrain mit seiner Blütenpracht zu ihm sprechen, nichts sagt ihm der im Himmelsblau einsam schwebende Gabelweih, nichts die roten Rebe, die dort unten in blumiger Afsung stehen, er vernimmt nicht den schmetternden Finkenschlag oder den läutenden Kuckucksruf, und gänzlich unberührt bleibt er von dem Duft des blühenden Kornes, der wie ein zarter Hauch durch diesen leuchtenden Sommertag zieht.

Der Mann denkt nach, sein Gehirn arbeitet. Plötzlich geht er schräg den Hang hinauf, mißt das Tal und den Flußlauf mit seinen Augen ab, prüft Erdboden und Gestein und verbringt so den Tag mit Abwägen und Schätzen. Er ist Tiefbauingenieur und Direktor eines großen Bauunternehmens, dieser Mann, der dort so unberührt von aller Schönheit des Tages seine Berechnungen anstellt, und nun hat er ausgedacht, daß diese Stelle des engen Tales wie keine andere geeignet ist, dort eine Talsperre zu bauen, um flußabwärts den Wasserstand des Flusses für die Schifffahrt zu regeln und durch das Stauwerk elektrische Kraft zu gewinnen.

Das ist die Stunde, in der das Leben des alten Eigenbrodt brach. Wie ein Geschlecht nach dem anderen auf den paar Aekern Landbesitz sich durchgeschlagen hatte, ohne daß je etwas geschah, was nicht irgendwie vorbestimmt schien, wie Saat und Ernte, Sommer und Winter, Geborenwerden und Sterben, so hätte auch er nach einem Leben voller Mühe und Arbeit in Gleichmut das Ende seiner Tage erwartet, wäre, seinem bereits erwachsenen Sohne das Erbe lassend, eines leichten Todes gestorben, und man hätte ihn, wie alle anderen seines Geschlechts, unter dem Geläut der Sterbeglocken mit Gebeten für seine Seele dort unten auf dem Friedhof neben der alten Klosterkirche begraben. Nichts deutete bisher darauf hin, daß das alles anders werden würde. Noch wußte er nichts von dem Entschluß jenes Mannes, nun gerade hier eine Talsperre zu bauen.

Indessen reifte dieser Entschluß zur Tat. Die Reißschieben klapperten, Telefongespräche wurden geführt, Konferenzen wurden abgehalten, die Schreibmaschinen spieen ganze Berge von Briefen aus, eine Strombaugesellschaft wurde gegründet.

Im Dorf war es durchgesickert, daß eine Talsperre gebaut werden sollte, aber das berührte den alten Eigenbrodt vorläufig nicht. Daß man fruchtbares

Land unter Wasser sehen wollte, nur um nachher Kraft damit zu gewinnen, erschien ihm, der bisher nichts vom Wesen der Industrie wußte, so ungeheuerlich, daß er nur zu leicht geneigt war, alles für müßiges Gerede zu halten.

Aber eines Tages wollte er eine Fuhre Klee von seinem Acker im Raingraben holen und fand inmitten seines Feldes eine abwechselnd rot und weiß gestrichene Stange, die mit einer eisernen Spitze fest in den Erdboden gerammt war. In einer geschwungenen Linie standen viele solcher Stangen, die sich zum Fluß hin sanft senkende Feldbreite entlang. Im Anblick dieser fremdartig in der Landschaft stehenden Stangen sprang ihn der Plan der Talsperre, zur Tat verdichtet, plötzlich und feindlich an. Er ermaß noch nicht die Folgen dieses Talsperrenbaues in seinem eigenen Leben; trotzdem nahm er instinktmäßig sofort eine innere Abwehrhaltung ein und betrachtete hinfort alles, was mit dem Talsperrenbau zusammenhing, als ihm selbst und der ganzen Dorfgemeinschaft feindlich.

Die Meinungen im Dorf waren geteilt. Die Alten verhielten sich ebenfalls ablehnend, die Jungen, da sie noch nicht so stark die Bindungen ihres Blutes an den Boden fühlten, wollten erst einmal abwarten. Einige aber, die schon weiter herungekommen waren, begrüßten den Plan freudig, einmal weil sie die volkswirtschaftliche Bedeutung der elektrischen Kraft kannten und dann auch, weil sie sich durch den mit dem Talsperrenbau verbundenen Fremdenverkehr bessere Absatzmöglichkeiten ihrer landwirtschaftlichen Produkte versprachen. Damit mochten sie wohl recht haben. Aber es gingen doch viel gutes Land und kostbare Wiesen verloren. Und wenn auch Land und Wiesen gut bezahlt wurden, so war



Pflügender Bauer

Nach einem Gemälde von Carl Baum

doch mancher kleine Betrieb, der gerade noch eine Aekernahrung bildete, späterhin, nachdem das Wasser einen Teil der Aeker und Wiesen bedeckte, nicht mehr in der Lage, eine Familie zu ernähren.

Der alte Eigenbrodt erwog nicht das Für und Wider. Er konnte es immer noch nicht glauben, daß man fruchtbares Land, das seit Jahrhunderten im Besitz seiner Familie war und das seine Vorfahren einst dem Walde abgerungen und gerodet hatten, ihm wegnehmen könne, um es mit Wasser zu überschwemmen. Da er aber sah, daß die anderen sich allmählich mit dem Talsperrenbau abfanden, daß diese gar froh und jene, wenn auch widerwillig, sich in das Unvermeidbare fügten, fühlte er sich mit seinem starken Gefühl für die Scholle, die ihn und alle seine Vorderen bisher ernährt hatte, irgendwie verlassen. Er kam sich vor wie ausgestoßen aus der Dorfgemeinschaft. Infolgedessen nahm er, der zuerst laut gegen die Talsperre geredet hatte, der die Meßstangen aus seinem Acker gerissen und die Beamten bedroht hatte, immer weniger Anteil an dem, was geschah. Er zog sich immer mehr in sich selbst zurück.

Die Grundstücke waren nun zum größten Teil an die Strombaugesellschaft verkauft. Die Weigerung des freiwilligen Verkaufs hatte aber die zwangsweise Enteignung der benötigten Grundstücke zur Folge. Der Acker des alten Eigenbrodt im Raingraben wurde enteignet.

Eines Tages wurde die alte Klosterkirche gesprengt. Niemand hatte gedacht, daß dieser Stätte, an der sich die Gemeinde durch Jahrhunderte in Freud und Leid an jedem Sonntag zusammengefunden hatte, ein solches Ende beschieden sein sollte. Furchtbar hallten die Detonationen der Sprengladungen in dem engen Tal wider. Als sich der Rauch der Pulvermassen und der Staub verzogen hatten, war der Anblick der Zerstörung den an das friedliche Bild der Kirche inmitten blühender Obstbäume gewöhnten Augen so furchtbar, daß auch der Leichtfertige sich entsetzte. Als man nun vollends daran ging, einzelne Särge der Verstorbenen aus den Gräbern zu nehmen — viele Familien wollten ihre zuletzt gestorbenen Angehörigen mit in die neue Heimat nehmen —, da war das alles für den alten Eigenbrodt ein Grund, sich mit seinem Gott irgendwie verbündeter zu fühlen gegen alle, die den Talsperrenbau betrieben.

Nun er so allein stand in der sich allmählich auflösenden Dorfgemeinschaft, blieb er auch immer unberührter von dem, was weiterhin geschah. Mochten sie sprengen, niederreißen und Dämme wiederaufbauen, mochten in höherer Lage neue Dörfer gebaut werden, ihn ging es nichts mehr an. Umsomehr ging ihn dort unten sein Acker an, den sie ihm genommen hatten, und mit dem er doch zusammen bleiben wollte im Leben und Sterben, dem er die Treue halten mußte, wie der Acker sie ihm gehalten hatte.

Der alte Mann wurde auch in seinem Äußeren immer sonderlicher. Das weiße Haar fiel ihm wirt in die Stirn, das Gesicht wurde immer hagerer, und in den Augen hatte er oft einen unheimlichen Glanz. Er durchstreifte das Feld und blieb oft tiefversunken lange an einer Stelle stehen. Dann wieder umkreifte er seinen Acker am Raingraben, wie ein Schäferhund die zu schützende Herde. Des Nachts erhob er sich oft von seiner Lagerstatt und wanderte hinaus, zu sehen, ob sein Acker noch da sei. Nicht aber wagte sich der Spott der anderen ob dieses Verhaltens an ihn heran. Irgendwie hatte auch der Roheste Ehrfurcht vor dem



Die alte Mühle

Leid dieses alten Mannes. Nur die fremden Arbeiter nannten ihn wohl einen Narren, aber er sah sie nur groß an und kehrte ihnen schweigend den Rücken. Dann wurden sie verlegen und fühlten doch, daß sie Unrecht taten.

Die Felder waren abgeerntet und blieben nun so liegen, wie sie die letzte Ernte hervorgebracht hatten, weil die Sperrmauer in Kürze vollendet sein sollte. Der alte Eigenbrodt erschien aber doch eines Tages mit seinem Gespann auf dem Acker am Raingraben und fing an zu pflügen wie wenn nichts geschehen wäre. Ein Aufsichtsbeamter wies ihn von dem Acker, der ja längst Eigentum der Strombauverwaltung geworden war. Später stand der Alte in einer Vollmondnacht auf und pflügte den Acker, Furche für Furche. Am anderen Morgen sah man das frischgepflügte Stück schwarzbraun inmitten all der fahlgelben Stoppelfelder liegen. Nun ließ man den Alten gewähren. In einer anderen Nacht hat er den

Acker mit der Egge bearbeitet und etwas später sah ihn nachts der Förster mit dem Säetuche hin- und hergehen. Das hatte, wie der Förster sagte, ganz unheimlich ausgesehen, wie der große barhäuptige Mann so ganz allein in der Stille der Nacht vom Mondlicht beschienen hin- und herging und der totgeweihten Erde gläubig sein Saatgut anvertraute.

Eines Tages war die Sperrmauer vollendet. Die Schleusen waren geschlossen, und die Stauung des Wassers begann. Auf der neu angelegten Randstraße stand ein Häuflein der Bauern, deren Acker nun das Wasser überfluten sollte, etwas abseits von ihnen der alte Eigenbrodt, wie immer in letzter Zeit allein für sich. Es war ein trüber Novembertag. Nur ab und zu brach für kurze Zeit ein Sonnenstrahl durch die am Himmel hinjagenden Regenwolken. Nachher sah alles um so trostloser aus.

Nun rückte die schmutziggelbe Brühe des zuerst gestauten Wassers fluf-aufwärts heran. Zuerst füllten sich die Gräben, vereinigten sich mit anderen, liefen über und bildeten kleinere trübe Tümpel. Meter für Meter drang so die alles verschlingende Flut vor, nicht etwa in einer einzigen großen Woge gewaltig und beherrschend, sondern in unzähligen Rinnsalen, die wie Spinnenfinger heimtückisch nach dem Erdreich griffen, dann wieder wie breite Tazen, die mit ihren langen Krallen das Land unter sich zerrten. Durch die Luft ging ein unheimliches Brausen. Gellende Pfiffe ertönten von beiden Ufern. Ängstlich flatternde Vögel stießen schrille Schreie aus. Irgendwo heulte ein Hund kläglich. Allerlei von den Bauern der versinkenden Dörfer als wertlos zurückgelassener ärmlicher Hausrat schwamm auf dem schmutzigen Wasser. Eine Hundehütte trieb vorbei, sie sah aus wie ein Sarg. Auch tote Haustiere tauchten ab und zu auf. Das Getier des Feldes flüchtete zunächst auf höher gelegene Stellen, sah sich plötzlich vom Wasser eingeschlossen und rannte nun verzweifelt auf dem immer kleiner werdenden Inselchen hin und her, bis es erbarmungslos vom Wasser weggespült wurde.

Mit ernstem Gesicht sahen die Bauern dem Geschehen zu. Sie nannten die Acker und die Namen ihrer früheren Besitzer der Reihe nach, wie sie vom Wasser erfasst wurden. Wie das geschah, war alles andere als ein großartiger Anblick, der vielleicht über das Schwere etwas hinweggeholfen hätte. Nein, in diesem Vorwärtskriechen der schmutzigen Brühe lag etwas Hinterhältiges, Gehässiges.

Und dann kam der Raingraben des alten Eigenbrodt an die Reihe. Es geschah aber etwas Seltsames. Ein Sonnenstrahl brach durch die Wolken und fiel auf das Stückchen Land. Da es nun ausgesät war, hatte es sich bereits ganz mit dem lichten Grün der sprossenden Saat überzogen. Nun leuchtete der Acker freundlich aus all der Verwüstung hervor. Das war so merkwürdig, daß sich alle nach dem alten Eigenbrodt umwandten. Und siehe da, auch ihn traf zu gleicher Zeit ein wärmender Strahl der Herbstsonne, so daß der ganze, bekümmerte Mensch allein in hellem Lichte stand. Aber nun setzte er sich plötzlich in Bewegung und ging zuerst langsam, dann immer schneller die Böschung hinab, den Blick immer geradeaus auf seinen Acker gerichtet. Als die Umstehenden begriffen, was der Alte vorhatte, stand er bereits bis an die Brust im Wasser. Mühsam kämpfte er sich noch einige Schritte vorwärts. Drüben winkte ihm ja sein Acker, der verloren geglaubte, im lichten Grün aufgehender Saat! Ehe ihn einige Beherzte, die ihm nachgesprungen waren, erreichen konnten, war er in den gelben Fluten verschwunden.



Der treue Wächter

Der alte Eigenbrodt war der erste, der auf dem neuen Gottesacker droben am Berge begraben wurde. Aber es ist fast wie ein Wunder, daß auf seinem Grabe ohne Zutun der Menschen allerlei Blumen besonders schön blühen. Dort sprießen die ersten Schneeglöckchen durch die ausgeruhte Scholle der Sonne entgegen, und oft leuchtet noch die Farbenpracht der Aftern aus dem ersten Schnee, gleichsam als wollte die Natur den stillen Schläfer entschädigen für den Verlust seines Ackers am Raingraben, über dem sich heute die stille Weite der gestauten Wasser breitet.

Wer aber vom Schicksal des Alten wissend an sein Grab tritt, sieht im Geiste das liebliche Tal wieder, aus dem der glitzernde Spiegel des Flusses, der sich durch fruchtschwere Felder windet, heraufleuchtet.